

004

Dem Frühling entgegen

Oder: Von Wüste und Wasser

(12. September bis 6. Oktober)



Ein letzter Ausflug von San Pedro de Atacama bestand uns noch bevor: Der Besuch der El-Tatio-Geysire auf dem Altiplano nahe der bolivianischen Grenze. Heißes Magma steigt hier bis nahe der Erdoberfläche und erhitzt unterirdische Wasseradern, das emporsteigende Wasser wird als Dampf- und Wasserfontänen an der Oberfläche sichtbar. Da die Geysire im Morgengrauen mit den ersten Sonnenstrahlen am beeindruckendsten sein sollten, hatten wir uns überlegt, schon am Tag zuvor dorthin zu fahren und mal wieder die Nacht auf 4300m im Auto zu verbringen. Die Parkwächter schauten uns ungläubig an, als wir sie fragten, ob wir auf dem Parkgelände schlafen dürften. Es wäre doch viel zu kalt, meinten sie. Und tatsächlich, es wurde ziemlich kalt, und als wir morgens um 5 Uhr aufstanden, fiel das Thermometer noch mal um einige Grad auf -17 Grad C.

Wir wurden durch ein grandioses Schauspiel entschädigt: überall blubberte und sprühte es, und auf einem riesigen Feld waren unzählige Dampffontänen zu sehen, deren Wasserdampf in der kalten Morgenluft kondensierte.

Das Wasser in den einzelnen Löchern war so heiß, dass Tourveranstalter die Frühstückseier für die Gäste dort hineinlegten und sie nach kurzer Zeit gekocht wieder herausholten.

Endlich kam die Sonne über die Berge und fing an zu wärmen, und wir machten uns auf den Weg durch die Atacama Wüste Richtung Süden und zum Pazifik,

Die Atacama erstreckt sich über annähernd 1000km und zählt zu den trockensten Zonen der Erde. Sie reicht bis an den Pazifik, und nur dem vom Meer aufsteigenden Nebel ist es zu verdanken, dass an den Hängen genügsame Pflanzen wie Kakteen wachsen. Es gibt wenige Orte inmitten der Wüste, nur unzählige Minen; gigantische Laster fahren hier über die mondgleiche Landschaft und graben die Erde um.

Dahingegen haben sich viele kleine Orte am Pazifik angesiedelt, hier leben die meisten Menschen vom Fischfang und manchmal auch vom Tourismus.

Für uns war es der Eintritt in eine völlig konträre Welt, plötzlich auf Höhe des Meeresspiegels, umweht von milder sanfter Luft voller Feuchtigkeit; die durch die Kälte und Trockenheit rissig gewordene Haut konnte sich nun erholen.

Der hier allgegenwärtige Morgennebel versetzte uns in einen traumartigen Entspannungszustand, und das grüne Meer und die reiche Vogelwelt in Begeisterung. Bunt angemalte Häuser säumten die Straßen, Nationalflaggen wehten wegen des bevorstehenden Nationalfeiertages im Wind, und Fischer boten auf der Straße den frischen Fang feil.

Wir machten auch wieder die Bekanntschaft mit einem typischen chilenischen Hotel: Alle Zimmerfenster gehen zum Gang, und zum Frühstück gibt es Käsebrötchen, löslichen Nescafe und einen laufenden Fernseher.

Andere Nächte schliefen wir im Nationalpark auf dem Campingplatz direkt am Meer, stets umgeben vom Rauschen der Brandung und dem Geschrei der Möwen.

Um vom einen Fischer Ort zu dem nächsten zu gelangen, querten wir immer wieder die inzwischen frühlingshaft erwachte Wüste und entdeckten eine weitere Segnung des Landes: die colacion, heißt übersetzt: Mittagessen und besteht in Chile zumeist aus einem Menü mit drei Gängen und ist sehr preiswert. Auf unseren Strecken durch die Wüste fuhren wir an einsamen Gaststätten vorbei, die eine colacion anboten. Standen dort viele Lastwagen, so hielten wir auch; und bekamen dort ein gutes Essen serviert.

Ganz zu Schweigen natürlich von dem guten Wein, den es in Chile gibt! Nun, da wir nicht mehr in der Höhe waren, konnten wir so manchen gute Tropfen probieren, aber auch der Pisco hatte es uns angetan. Pisco ist DAS chilenische Nationalgetränk, ist ein Traubenschnaps und wird als pisco sour serviert. Wirklich äußerst lecker!

Insgesamt fiel uns die Strukturiertheit dieses Landes auf: Die Straßenzustände waren sehr gut, sehr viele Straßen waren asphaltiert, und wenn nicht, waren sie trotzdem sehr gut zu fahren. Auch gab es Schilder, und die meisten führten sogar zum Ziel! Eine völlig neue Erfahrung. Aber auch die Menschen strahlten eben diese Struktur aus, an Verkehrsregeln wurde sich sehr genau gehalten, und auch im sozialen Umgang wirkten die Chilenen sehr höflich und korrekt.

Nach einem Abstecher in das Meeresstädtchen La Serena, wo wir einen Termin bei Toyota zum Ölwechsel und verschiedenen anderen Kleinigkeiten verabredet hatten, nahmen wir Abschied vom Pazifik. Dieses Mal führte uns der Weg zu einem Campingplatz in dem Nationalpark Llanos de Challe, wo wir in völliger Einsamkeit zwischen ein paar dahin gestreuten Felsbrocken im Sand unser Auto neben einem Quincho (ein mit Stroh überdachter Platz, darunter Holztisch, -bänke und Grill) stellten. Aus der Dunkelheit tauchte später ein Auto auf: es waren die zwei CONAF-Parkwächter, die kamen, um uns den Platz zu erklären und die Campinggebühr abzuholen. Nach einem kleinen Schwätzchen, fragten sie uns nach unserem nächsten Ziel. Es war der Pass San Francisco, über den wir über die Andenkette zurück nach Argentinien fahren wollten. Besorgt empfahlen sie uns, in der nächsten großen Stadt noch mal ins CONAF Büro zu gehen, um nach den Straßenzuständen zu fragen. Wir waren ein bisschen amüsiert- denn was sollte nach dem bolivianischen Altiplano in einem Land wie Chile schon passieren?

Am nächsten Tag fuhren wir von Meereshöhe auf 4500m hinauf. Und wieder begeisterte uns das intensive Licht, die sanften, bunten marmorierten Berghügel (die jedoch 4000m-6000m hoch waren), das gelbe Andengras und der klare blaue Himmel. Da die Strecke sehr weit war, verbrachten wir die Nacht noch einmal bei -16Grad C im Auto, umgeben von Milliarden von Sternen am pechschwarzen Himmel, die bis zum Horizont reichten; und über uns die Milchstraße zum Greifen nahe.

Am kommenden Morgen war glücklicherweise wenig Wind, so dass die Höhensonne schnell wärmte und uns ein relativ entspanntes Frühstück bei -10 Grad C erlaubte.

Wieder auf der Straße fuhren wir in Richtung Grenzposten, und an diesem Punkt sei gesagt, dass die Strecke sehr gut zu fahren war und die freundliche Sorge der CONAF- Beamten unnötig.

Mit unglaublicher Intensität tauchte vor uns die Laguna verde auf mit einem elektrischen Türkis, das uns die Sprache verschlug. Unfassbar, welche Farben die Natur hier hervorbrachte!

Noch beseelt von diesem Erlebnis, kamen wir am argentinischen Grenzposten an, und in dieser Einsamkeit (wir hatten zwei Tage lang außer einem Laster kein anderes Fahrzeug getroffen) nahm man sich viel Zeit für uns. Eine Stunde dauerte die Prozedur, vom handschriftlichen Eintrag in ein großes Buch mit all unseren Daten einschließlich Beruf, über die maschinelle Datenaufnahme von unserem Auto und einer anschließenden Kontrolle mit Drogensuchhund samt Fotodokumentation.

Aber auch andere Weise wurde uns bald klar, dass wir wieder in Argentinien waren, denn kaum waren wir wieder im ersten Ort, wurden wir angesprochen, wo wir herkämen, warum wir hier wären, und wie es uns gefiel. Die Argentinier sind ein sehr kommunikatives Volk, und es ist sehr leicht, ins Gespräch zu kommen: Auf der Straße sieht man stets kleine Grüppchen, die sich zu einem Schwätzchen treffen, und selbst beim Autofahren wird zur Begrüßung gewunken und aufgeleuchtet.

Auf der Straße unterwegs mit dem Auto wurden wir ebenfalls ständig nach dem Woher und Wohin gefragt, allerdings von den Polizisten der Straßenkontrollen. Waren wir in der Andenregion meist durch gewunken worden, wurden wir hier stets angehalten. Da dies teilweise stündlich geschah, fing es etwas an zu nerven.

Nach einem Zwischenstopp in den Sierras de Cordoba, wo wir dank Heinz und seiner Schwester Hannelore drei Tage lang durchgefüttert wurden und uns zu Hause fühlen durften,

zog es uns weiter in den argentinischen Nordosten, ins Zweistromland. Hier wird das La-Plata-Becken, ganz ähnlich wie bei Euphrat und Tigris, von zwei großen Strömen eingeschlossen, dem Rio Uruguay und dem mächtigen Rio Parana, und ist nach dem Amazonasbecken die größte Wasserwanne der Welt.

Und wieder traten wir in eine neue Welt ein: Hier war alles saftig und frühlingshaft grün und die schönen lila Jacaranda Bäume bereits in voller Blüte. Wir fuhren über flaches fruchtbares Land mit Rinderherden, vorbei an berittenen Gauchos. In der Stadt Parana staunten wir über den mächtigen Strom Parana, von dem man von der Stadt aus nur einen Seitenarm sehen konnte, der aber schon wesentlich breiter als jeder Fluss war, den wir aus Deutschland kannten.

Besonders beeindruckte uns jedoch der Besuch der Esteros der Ibera (13000km²), einem Sumpfsystem mit einer daran gelagerten Lagune, das nach dem brasilianischen Pantanal das bedeutendste Biotop dieser Art ist.

Auf dieser Lagune haben sich Grasinseln gebildet, die mit dem Wind und der Strömung auf der Lagune treiben. Darauf leben, wie im Paradies und von den Menschen verschont, Kaimane

(Yacare), Wasserschweine (Capybara- sehen wie riesige Meerschweinchen aus), Sumpfhirsche (Ciervo - haben Schwimmhäute und können von Insel zu Insel schwimmen), und unzählige Arten von Vögeln. Mit einem Boot fuhren wir zu den einzelnen Inseln, ohne sie jedoch zu betreten; die Tiere waren deshalb ohne jede Furcht, so dass wir sie ganz in Ruhe und aus nächster Nähe beobachten konnten. Und umgekehrt: ein Capybara kam nah an unser Boot, blieb stehen und schaute uns prüfend an. Nachdem es wohl genug gesehen hatte, ging es wieder ein paar Schritte davon und fing an zu Fressen.

Eine ganz andere Attraktion barg der Nationalpark El Palmar, der einige hundert Kilometer weiter südlich am Rio Uruguay liegt. So wie hier sah früher die gesamte Region aus, bevor die Rinderzüchter kamen und die Palmenwälder abholzten. Hier auf dem Campingplatz direkt am Urwaldfluss machten wir Bekanntschaft mit einem weiteren Nagetier, dem Vizcacha. Diese nachtaktiven Tierchen kamen in der Abenddämmerung aus ihren Erdhöhlen und organisierten sich Hölzer, Bretter und Schilder, und was sonst noch der Campingplatz hergab, zur Ausgestaltung ihrer Höhleneingänge.

Am kommenden Morgen standen wir sehr früh auf, denn wir wollten an diesem Tag noch den Atlantik erreichen. Wir wurden für das frühe Aufstehen belohnt: In der Morgendämmerung wurden wir von verschiedenen exotischen Vögeln besucht, begierig, ein paar Krumen von uns abzuja-gen. Die später aufgehende Sonne löste den Nebel auf, der sich über dem Rio Uruguay gebildet hatte und aus den Wäldern drangen urwaldartige Rufe: Man hörte es kreischen, gurren, murmeln, knarzen und wurpsen.....

Nun sind wir am argentinischen Meer angekommen, am Atlantik und genießen Sonne, Meer, Wind und frühlingshafte Temperaturen. Es ist für uns nicht gerade exotisch hier: der Strand erinnert ein bisschen an den holländischen Strand mit seinen Dünen. Aber für uns ist es gerade genau der richtige Ort, um alles Erlebte absinken zu lassen und neue Abenteuer zu planen.

Denn nun geht es in den Süden nach Patagonien.

Aber davon erzählen wir beim nächsten Mal.